

# Katastrophenpolitik von Morus

## Der Vertrag von Rapallo

Es scheint ein unentrinnbares Schicksal zu sein, daß die Menschen, die sich in den Bannkreis der Wilhelm-Straße wagen, mit Blindheit geschlagen werden. Noch vor einem Jahr geistreichelte Herr Dr. Rathenau von den Kaufleuten, die die schlimmsten Bürokraten würden, sobald sie einen Beamtenposten bekämen. Und jetzt hat sich an ihm selbst die Wahrheit dieses Wortes bestätigt. Gewiß ist er nicht Bürokrat im subalternen Sinne geworden. Aber Bürokrat sein heißt ja nicht nur: Federfuchser sein, pedantisch am Buchstaben kleben, sondern das Kennzeichen des bürokratischen Arbeitens ist letzten Endes: etwas an sich Richtiges zur unrechten Zeit, am unrechten Ort, ohne Rücksicht auf die jeweiligen Bedingungen zu tun. Rathenaus Stärke als Theoretiker wie als Praktiker liegt auf formalistischem, nicht auf psychologischem Gebiet. Er weiß zehn-, zwölfstellige Zahlen zu handhaben wie kein Anderer — der Zahlenjongleur Helfferich ist ein Stümper dagegen —; er ist ein Meister des Wortes, der Schrift, der Rede und des Verhandeln's, solange es um technische Probleme geht; er übersieht die wirtschaftlichen Zusammenhänge wie Wenige in Deutschland (obwohl ihm auch da gewaltige Irrtümer unterlaufen sind; man erinnere sich, beispielshalber, wie Rathenau nach dem Londoner Ultimatum die 26 prozentige Ausfuhrabgabe für den Ruin der deutschen Wirtschaft erklärte, während tatsächlich der deutsche Export keinen wesentlichen Schaden dadurch erlitten hat). Aber wenn es noch eines Beweises bedurfte, daß Rathenau kein Staatsmann ist, so hat der deutsch-russische Vertrag von Rapallo es bewiesen.

Der Inhalt dieses Vertrages ist vorzüglich. Er setzt entschlossen unter die Vergangenheit einen Strich, räumt mit kleinlichen und unerfüllbaren Nachrechnungen auf, kümmert sich nicht um die innere Politik des Vertragsgegners, führt zwei wirtschaftlich ungleiche Völker unter gleichen Bedingungen zu gemeinsamer Arbeit zusammen. Wäre der Vertrag vor einem Jahre, wär' er noch vor wenigen Wochen abgeschlossen worden: es wär' ein politisches Meisterstück gewesen.

In Genua war dieser Vertrag ein Unglück: ein Separatvertrag mit offensichtlicher Spitze gegen Europa. In dem Augenblick, wo die europäischen Staaten nach vier Kriegs-, nach drei wirren Nachkriegsjahren zum ersten Male zusammenfinden, um gemeinsam über die Zukunft zu beraten, macht Deutschland, das neben Rußland am dringendsten auf die Hilfe der Andern angewiesen ist, diesen Seitensprung, isoliert sich freiwillig, schließt sich selbst vom Konferenztisch aus, setzt sich in einen Gegensatz zu allen andern Mächten, verscherzt sich die Sympathien, die es sich durch sein zurückhaltendes Auftreten in den ersten Konferenztagen erworben hatte, macht sich aufs neue verdächtig, der Unruhestifter Europas zu sein. 1907, im Haag, hat ein preußischer Gardegeneral die Verständigung der Völker verhindert — diesmal tragen die demokratischen Abgesandten der deutschen Republik das Odium, den ersten Ansatz zur europäischen Völkergemeinschaft gestört zu haben. Damals blieb der bescheidene Trost, daß die Schuld nur das wilhelminische Gewaltregime trifft — diesmal trägt das ganze deutsche Volk die Verantwortung. Das ist das verhängnisvolle Resultat des Vertrags von Rapallo.

Es erscheint fast unbegreiflich, daß ruhige Männer wie Wirth und Rathenau sich zu einem solchen Abenteuer hergeben konnten. Daß sie die geistigen Urheber dieser nächtlichen Aventure sind, kann als ausgeschlossen gelten. Nach der ersten Version, die unmittelbar nach Abschluß des Vertrages verbreitet wurde, haben die Russen das ganze Unternehmen in Szene gesetzt, nachdem ihre Verhandlungen mit Lloyd George gescheitert waren, und die Deutschen haben sich nach allen Regeln der Kunst von den Herren Tschitscherin und Litwinow einwickeln lassen. In dem spätern deutschen Communiqué rühmt sich der Herr v. Maltzahn, der übereifrige, russophile Leiter der Ostabteilung des Auswärtigen Amtes, die Regie in der Osternacht geführt zu haben. Wie dem auch sei: unzweifelhaft geschah die eilige Unterzeichnung des Vertrages auf deutscher Seite ohne die nötige Erwägung der Folgen, in unverantwortlicher Hast, in einer nervösen, überreizten Stimmung, aus der plötzlichen Befürchtung, wenn man jetzt nicht zugreife, werde man „an die Wand gedrückt“. Derartige Angstpsychosen mögen vor dem Schöffengericht als Milderungsgründe gelten: in weltgeschichtlichen Situationen sind sie es nicht, und dürfen sie es nicht sein.

### **Wucherfreiheit**

Während die Konsumenten unter der Last der ständig steigenden Preise leiden und sich die Lebenshaltung breiter Volksschichten von Woche zu Woche verschlechtert, unternehmen die Organisationen des Detailhandels einen kühnen Vorstoß gegen die bestehenden Wuchergesetze. Manche aufmerksame Zeitgenossen haben vielleicht erst bei dieser Gelegenheit erfahren, daß es so etwas in Deutschland überhaupt noch gibt. In der Tat: die wilhelminische Preistreiberei-Verordnung vom Frühjahr 1918 existiert immer noch, und die furchtbar dräuenden Zuchthausstrafen und Wuchergesetze, die uns nach unsrer herzensguten Revolution beschert wurden, desgleichen. Nur merkt man nichts davon. Von Zeit zu Zeit mag einmal ein erwerbstüchtiger Grünkramfritze vor die Akzisen kommen und alle Jubeljahre auch ein Großschieber — aber der sogenannte „reguläre“ Handel wandelt nach wie vor ungestraft unter Palmen. Unbekümmert um die wirklichen Gestehungskosten, um den Einkaufspreis kann er die Verkaufspreise in die Höhe schrauben — die „neue Sendung“ entschuldigt Alles.

Bedauerlicherweise kommen gerade die Wuchergesetze, die zur Bekämpfung des Wuchers mit „Gegenständen des täglichen Bedarfs“ eingerichtet sind, den verdienstlichen Neigungen der Händler weit entgegen. Aus der gewiß gerechtfertigten Erwägung heraus, daß die Kleinhändler, die ohne Kredit arbeiten, so viel einnehmen müssen, daß sie wieder neue Ware heranschaffen können, haben die Gerichte in einzelnen Fällen den Kaufleuten Konzessionen gemacht. Aber werden diese Ausnahmen zum Vorbild und zur Regel erhoben, dann wird die ganze Wuchergesetzgebung eine Farce. Ob sie freilich auch bei strengster Durchführung überhaupt noch einen Sinn hat, erscheint mehr als fraglich. Denn nach dem Abbau der Zwangswirtschaft setzen sich notwendig die Gesetze des freien Warenverkehrs wieder durch, und eines dieser Wirtschaftsgesetze lautet, daß sich die Preise nicht nach den Produktions-, sondern nach den Reproduktionskosten richten. Nicht die tatsächlichen, sondern die künftigen Herstellungskosten bestimmen den Preis der Ware. Was wir landläufig Wucher nennen,

ist also nur eine der vielen Segnungen des Manchestertums, das unser gutes Volk so heiß herbeigesehnt hat.

### **Dividendenpolitik**

Nach und nach legen die großen Gesellschaften ihre Abschlüsse vor, und mit Vergnügen lesen Bürgersmann und Bürgersfrau, wie es „vorwärts geht“. O, prächtig geht es vorwärts! Die Kapitalien sind im letzten Jahr verdoppelt und verdreifacht worden, aber auf das verwässerte Kapital wird eine noch höhere Dividende ausgeschüttet als im Vorjahr. Der Anilin-Konzern gibt, obwohl er bei dem oppauer Explosionsunglück fast eine halbe Milliarde Mark Schaden erlitten hat, seinen Aktionären statt 20 Prozent 30. (Dafür wird der Arbeiterpensionsergänzungsfonds, der im Vorjahr 15 Millionen Mark erhielt, diesmal nur mit 10 Millionen Mark dotiert. Ordnung muß sein.) Wieviel von den 168 Millionen Mark Reingewinn der Badischen Anilin- und Soda-Fabrik für die Hinterbliebenen von Oppau abgefallen ist, darüber schweigt des Sängers Höflichkeit. Die Ludwig Löwe A.-G. leistet sich eine Dividende von 35 Prozent gegen 24 im vorigen, und 18 im vorvorigen Jahr. Die A.-G. für Glasindustrie vorm. Friedr. Siemens gibt auf ihr erhöhtes Kapital statt 20 Prozent 30. Die Kammgarnspinnerei Stöhr begnügt sich bei einem Bombenabschluß, auf das seit dem Vorjahr verdoppelte Aktienkapital „nur“ 25 Prozent Dividende zu geben und den Bonus von 100 auf 150 Mark zu erhöhen. Und so täglich ad infinitum.

Seltsamerweise vermögen in diesem Jahr auch Rekordabschlüsse keine sonderliche Zugkraft auf die Börse auszuüben. Ein, zwei Tage flattern die Kurse etwas in die Höhe, um dann wieder sanft herabzugleiten. Seit Ende des vorigen Monats zeigt der Aktien-Index eine ausgesprochene Abwärtsbewegung, und auch die Haussen in Spezialwerten, die zu Anfang des Jahres des Menschen Brust erfreuten, sind abgeklungen. Je niedriger der Kurs, desto höher stellt sich natürlich bei steigenden Dividenden die Verzinsung. 3—4 Prozent fallen jetzt schon, neben den spärlicher werdenden Bezugsrechten, bei vielen Papieren ab. Aber die Börse geht mit Recht bei der Bewertung der Aktien nicht von der Verzinsung und den Dividenden aus, sondern von dem effektiven Wert des Unternehmens, von den offenen und stillen Reserven. Die Aktionäre sind vielfach vorsichtiger als die Verwaltungen, bei denen eine großspurige Dividendenpolitik sozusagen zur Reputation gehört. Furcht vor Rückschlägen? Die deutsche Industrie kennt keine Furcht; sie kann sich ja, wie der Fall Oppau zeigt, leisten. Sinds auch nur Papiermark — man kommt schon auf seine Kosten: die Konsumenten zahlen Alles.

---

*Die Weltbühne*, Nr. 17 / 1922

*Das Blättchen* publiziert als Form der produktiven Verneigung und des Gedenkens in seiner Rubrik „Vor 90 Jahren“ Beiträge aus ihrer großen Vorgängerin - der *Weltbühne* von Siegfried Jacobsohn, Kurt Tucholsky sowie Carl von Ossietzky. Nicht in jedem Fall ist es der Redaktion dabei gelungen, zweifelsfrei zu klären, ob an den Texten noch Urheberrechte bestehen, und die Inhaber gegebenenfalls zu kontaktieren. Wo sich ein solches Defizit offenbaren sollte, bitten wir darum, sich direkt an uns zu wenden.

*Die Redaktion*

## Rapallo von Moritz Heimann

Seit dem Beginn der Konferenz von Genua hat man gegen seine Zeitung ein über die sonstige Vorsicht hinausgehendes Mißtrauen gespürt, endlich legt man ein Ohr an das Rauschblatt, und sagt sich: Hier stimmt etwas nicht. Man läßt sich andre Zeitungen, viele, kommen, von rechts nach links, liest aufmerksam alle, und sagt sich: Sie stimmen alle nicht. Zuletzt studiert man die Rügeworte der wenigen Männer, die gleichfalls gegen jene „Alle“ sich setzen, und sagt sich, zum dritten Mal: Auch das stimmt nicht.

Wenn man nun wenigstens sich als den Einzigen fühlen dürfte, der etwas und wohl gar das Rechte weiß! aber so dumm ist man doch nur bei den Gelegenheiten, wo man die Meinung, die man nicht hat, einem Andern plausibel macht, in Analogie des Wortes, wonach man die Dinge, die man nicht glaubt, wenn man sie hört, in dem Augenblicke glaubt, wo man sie weiter erzählt. Dieses beiläufig ist der sehr einfache Mechanismus, der die größten und heiligsten Gebiete des menschlichen Geistes bei erfreulichem und einträglichem Leben erhält, zum Beispiel die Philosophie, die Religion und nicht zuletzt die Politik.

Aber du Narr, wozu redest du überhaupt noch, wenn du nicht nur nichts weißt, sondern es sogar selbst eingestehst? — Soll das heißen, wenn ich es nicht eingestünde, dürfte ich reden? — Ja; denn es ist uns nicht unbedingt um das Wissen zu tun, wohl aber immer um Kreiselpeitschen, Reifenspiel und ähnliche Beschäftigung. — Nun also gut, dafür kann ich wie ein Anderer sorgen, und überdies, wenn ich mich zwar nicht für klüger als Alle halte, so doch auch nicht für dümmer als Alle, so eitel bin ich nicht.

Und vielleicht ist sogar doch etwas damit gesagt, daß wenigstens Einer sein Unvermögen, etwas zu sagen, ausspricht. Es will mir scheinen, als ob damit mehr als bloß des einen Einzelnen Stimmung herauskäme, nämlich die allgemeine. Ist es eine Täuschung, daß man förmlich zu spüren glaubt, wie stumpf doch die Spitze des historischen Augenblicks für unser Aller Haut ist, und daß man ein leeres, fades Lächeln im Gesichte des Volkes wahrnimmt? Als ob Jedermann wüßte, daß etwas Bedeutendes geschieht, und Jedermann zugleich, daß nichts geschieht.

Dieses wäre dann das eigentlich Unheimliche unsrer Lage, ihr Rätsel, ihre innerste Ohnmacht. Wenn es so ist, und ich bin mir sicher, daß es so ist, so wirft sich die Frage auf, ob wieder nur die Stumpfheit eines vielfach mißhandelten und schließlich doch über alle Mißhandlungen hinweggekommenen Volkes sich offenbare, oder ob auch seine unbewußte, nie gänzlich zu erstickende Weisheit. Was geht uns das an, so denkt das Volk, was die dazu angestellten und bezahlten Männer, dort in ihren südlichen Hotels, reden oder widerreden, einander durch List überlisten und durch Treuherzigkeit, rechnen und beweisen,

backen und brauen?! Herr Gott ja, wir wissen natürlich, was uns das angeht; daß der Preis unsres Brotes, die Höhe unsrer Steuern und die Ungewißheit unsrer ganzen häuslichen Existenz davon abhängt. Aber einerseits hat die Ungewißheit, wenn man sie nur richtig zu benützen versteht, ihre Vorteile, und letztlich und erstlich — was geht uns das Alles an?! Stumpfheit, ohne Zweifel; aber ohne Zweifel auch eine Weisheit, an der eines Tages nicht wird vorbei gehört werden können. „Es gibt keine Politik“, sagt zwar ein gewisser dramatischer Deklamator; aber er bekennt damit eine Wahrheit, aus der doch endlich einmal die einzige Politik wird gemacht werden müssen, die nicht mit der Stumpfheit zu rechnen, nicht auf sie sich zu verlassen haben wird.

Es lebte, spricht die Parabel, einst ein edler Kranker in der Welt, welchen es fror; und um ihn zu wärmen, heizte man den Ofen, und durfte ihn heizen, mit dem Holz der Geigen von Amati, Straduaris und Guarnerius. Ein Meister ist gewiß etwas Kostbares; aber auch vorausgesetzt, daß in Genua der Meister viele versammelt sind, so werden die Völker doch schließlich auf den Gedanken kommen, alle ihre Meister zu zerschlagen wie irdene Töpfe. Von Tschitscherin lasen wir vor fünf Jahren Noten an Alle, die wie Blitze durch die Luft fuhren; sie verkündigten den herrschenden Paragraphen und Geldbeuteln: Wir spielen euer Spiel nicht mit, wir gehen auf eure Regeln nicht ein, wir denken über das Leben und das Zusammenleben der Menschen klare, einfache Gedanken und sprechen sie aus, dieses ist unsre ganze Pflicht. Siehe da, in Genua verriet es sich, daß er auch nur ein „Meister“ ist. Er ist zu oft photographiert worden, und wem das geschieht, wem das geschehen darf, der verliert unweigerlich sein gotterschaffenes Gesicht. Oh, es ist uns unter andern Novellen und Romanen auch erzählt worden, in welch einem tadellosen Frack er zum König von Italien essen ging; Tolstoj, so scheint mir, wäre in seinem Kittel gegangen. Zwar ist auch dieser Kittel vielleicht etwas oft photographiert worden, aber besser als der Frack, schöner, drohender und veröhnender, ist er auf alle Fälle.

Denn warum sind die Russen in Genua? Einzig darum, weil sie zu Hause ihre Sache nicht gekonnt haben; nur darum brauchten sie jetzt einen „Meister“, oder viele, es kommt darauf nicht an. Und wenn die „Meister“ wieder zu Hause sind, so wird man sie wohl eine Weile loben und sich ihrer Künste freuen; dann aber wird die Stumpfheit sich in die Weisheit verwandeln, welche fragt: „Wer ist schuld daran, daß Ihr so großer Erfolge . . . bedurft? — Ihr!“; und diese kurze Antwort wird sehr furchtbar sein.

Bei uns in Deutschland werden wir füglich nicht dasselbe Spiel von Frage und Antwort haben; sei es, daß wir kein Recht haben, uns über Meisterschaft zu beklagen, und weil unser Gang nach Genua prinzipiell von andrer Art ist als der der Russen, und außerdem haben wir nicht Ursache noch Talent zu dem grellen Epigramm. Dennoch, Frage und Antwort eines analogen, im Grunde sogar eines gleichen Willens werden auch wir erleben müssen. Noch räkelt sich die Stumpfheit; und das Volk,

sowohl das bedürftige als das von Ueberfluß berauschte, murmelt: „Ich bin ja noch garnicht; was kann mir geschehen?“ Aber auch seine Weisheit wird danach die Stimme erheben und rufen: „Ich bin ja noch nicht; wer hilft mir werden?“

Hierin liegt der Grund, warum es ihm so verblüffend wenig ausmacht, ob seine Staatsmänner gute oder schlechte Politik treiben. Der Vertrag von Rapallo hat in einigen Gehirnen das leere Stroh entzündet, und sie hielten zur Hälfte die Flamme für eine der Revolution, zur andern Hälfte für eine der Revanche. Der Wind wird die flüchtige Asche davonwirbeln, und sie werden sich weiter nach einem Bock umsehen, der zu melken wäre.

Für die Andern ist der Vertrag — ein Thema. Da sagen Etliche, er sei ein Versäumnis von gestern und eine Stümperei von heute; und wiederum Andre halten derartige Erwägungen für geringfügig neben der Hauptsache, daß wir in Genua das Wetter verdorben und das schon besänftigte Europa gegen uns aufgebracht hätten. Es gibt ein Märchen von des Königs neuen Kleidern, er hatte gar keine. Die Finessen über Zeit und Art der Vertragsverkündigung haben nur so lange einen Sinn, wie man sich einen einreden läßt, wie insbesondere unsre Staatsmänner schwach und konventionell genug sind, einen zu glauben. Selbst wenn die jähe Bekanntmachung des Vertrags ein Beispiel jener Sorte von Tapferkeit war, die man als die Flucht nach vorn definiert hat — nun, ein Fehler von gestern und heute braucht keiner von morgen zu sein. Wenn der Vertrag als Fazit aller bis zu ihm hin aufgestellten Rechnungsdaten falsch ist, kann er trotzdem das Datum einer zukünftigen, richtigen Rechnung werden. Nötig dazu ist freilich, daß man vor der Explosion von Courage nicht selber nachträglich erschrickt und sie, die Flucht nach vorn, nicht ins Schwanken bringt. Das eine Bedenken jedenfalls, die Scheu vor der wiederzusammenschießenden Abneigung Europas, ist von Herzen überflüssig. Die versuchte Psychologie der Gegner ist immer eine Selbsttäuschung; sie projiziert die unbewußte Tendenz des eignen Willens in die Wolken hinaus, hält das entstehende himmlische Bild für ein — himmlisches, und während sie glaubt, eine recht brauchbare Wirklichkeit vor Augen zu haben, läßt sie sich von der wahren Wirklichkeit abziehen und versäumt es, den Willen bis zu seinem letzten Ernst, bis zu seiner innersten Faser durchzuprüfen. Wenn Deutschland das Rechte tut, so kann ihm die gute Meinung Europas helfen, die schlechte nicht im Geringsten schaden; tut es das Unrechte, so hilft ihm weder Zuspruch noch Abspruch.

Aber was ist das Rechte, und was das Unrechte? und tut Deutschland das eine oder das andre? Wieder sind es die beiden Normen — denn die dritte ist in ewiges Schweigen verhüllt — Stumpfheit und Weisheit, welche die Antwort geben. Die Stumpfheit beruhigt sich dabei, daß von dem Inhalt des Vertrages, denn er hat ja auch einen Inhalt, so bald nichts auf den Tisch kommen wird, und quid sit futurum cras quaerere. Die Weisheit aber, vom Vorteil und Nachteil der Stunde unbefangen, fühlt in einer sehnsuchtsvollen Gewißheit ihre Not. Sie fühlt, daß dieses Volk und dieser Staat, Deutschland, wieder einmal noch nicht sind. Das ist, so sonderbar es erscheint, bei Völkern

so gut wie bei Menschen, ein positiver Zustand, und man kann allerlei an ihm vornehmen, Kluges und Dummes; aber was man auch an ihm vornimmt, es befördert das heimliche Verderben. Nüchtern ausgedrückt, bedeutet das den Satz, daß keine Politik nach außen genial sein kann, wenn ihr keine geniale im Innern vorgewaltet hat. Auf diese allein wartet das Volk, sofern es überhaupt wartet; und darum ist ihm einstweilen Alles von draußen und nach draußen so verhängnisvoll gleichgültig und so herrlich gleichgültig. Wann endlich fangen wir an?

---